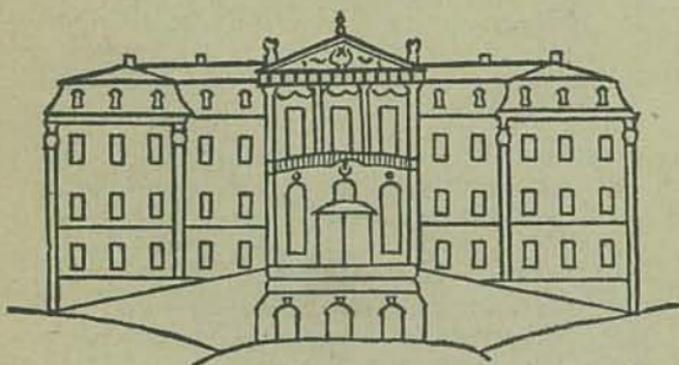


Pastor Traute Arnold

Der Christ
in der geistig-kulturellen Entwicklung
hier und heute



Von den bisher erschienenen Titeln der Reihe „Hefte aus Burgscheidungen“ sind noch folgende Nummern lieferbar:

- 28 Prof. Dr. Kurt Wiesner: Albert Schweitzer zum 85. Geburtstag
- 33 Dr. Bohuslav Pospíšil: Die Prager Christliche Friedenskonferenz
- 57 Die Bewegung nationaler Christen in Indien (The Indian National Hindustani Church)
- 58 Hermann Kalb, Adolf Niggemeier, Karl-Heinz Puff: Weg und Ziel der Adenauer-CDU - Zu einigen Fragen ihrer antinationalen Politik
- 64/65 Rolf Börner: Die verräterische Politik der Führung der Adenauer-CDU im Spiegel ihrer Parteiprogramme (1945 bis 1961)
- 66 Gertrud Illing: Der deutsche Kolonialismus und der Neokolonialismus des Bonner Staates
- 75/76 Dr. Gerhard Desczyk: Vermächtnis und Ansporn - Fortschrittliche christliche Traditionen
- 77 Alwin Schaper: So wurde Deutschland gespalten
- 79 Dr. Heinrich Toeplitz: Der deutsche Friedensvertrag ist notwendig
- 80 Rolf Börner: Die Verantwortung der Christen bei der Lösung der nationalen Frage in Deutschland
- 81 Gerald Götting: Entscheidung des Christen für die Sache der Nation
- 82/83 Siegfried Welz: Lateinamerika tritt auf den Plan
- 84/85 Prof. Dr. Gerhard Kehnscherper: Christliche Existenz in der sozialistischen Ordnung
- 87 Zu weiteren Erfolgen in der vollendeten sozialistischen Gesellschaft
- 88 Johannes Oertel: Die Welt des Landesbischofs Lilje - Eine Auseinandersetzung
- 90 Fritz Beyling: Morgenröte unserer neuen Zeit
- 92 Alwin Schaper: Otto Nuschke und seine Zeit
- 94 Gerald Götting: Das Programm des Sozialismus ist das Gesetz unseres Handelns
- 95 Wolfgang Heyl: Glanz und Elend der Adenauer-CDU
- 98 Gerald Götting: Wir stärken die politisch-moralische Einheit unseres Volkes
- 102 Alwin Schaper: Der Sieg der nationalen Selbstbestimmung im Zeitalter des Sozialismus
- 103 Heinz Willmann: Friedensidee und Friedensbestrebungen in unseren Tagen
- 104 Ulrich Kutsche: Friede in wehrhaften Händen
- 105 Hans Kistner: Blickpunkt Südafrika

Hefte aus Burgscheidungen

Pastor Traute Arnold

Der Christ in der geistig-kulturellen Entwicklung hier und heute

1966

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Referat anlässlich des Treffens christlicher Kulturschaffender
am 8. und 9. Juli 1966 in Greifswald

„Wir stehen in der Mitte einer Weltrevolution, die jeden Bereich der menschlichen Existenz ergreift, die uns eine neue Deutung des Lebens und der Welt aufdrängt.“ Dieser Satz von Paul Tillich, einst in vorausschauender Sicht der Dinge gesprochen, sagt uns heute eigentlich nichts Neues. Das spüren und erfahren wir alle, daß sich ein gewaltiger Umbruch in der Zeit vollzieht, mindestens ebenso umwälzender Art wie der, da die Menschheit aus dem Mittelalter in das kapitalistische Zeitalter eintrat.

Das beginnende technische Zeitalter fordert von jedem Menschen, sich in der Welt wie in seinem persönlichen Leben neu zu orientieren; denn Maßstäbe aus der Vergangenheit passen nicht mehr für das Neue. Das Leben muß neu durchdacht werden, neu durchdacht das Zusammenleben der Menschen, neu gestaltet sich das Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit, neue Perspektiven öffnen sich, was das Leben der Völker untereinander betrifft.

„Die Welt ist anders geworden!“ Das galt in den vergangenen Jahren als ein beliebtes Thema auch unter Christen. Gute, theologisch durchdachte Analysen über die neue Wirklichkeit, in die wir Menschen unseres Jahrhunderts eintreten, liegen vor. Solche Analysen verhelfen dem Menschen, bewußt zu sehen, wo er noch die Augen verschließen möchte; aber sie reichen nicht aus, das Neue zu bewältigen. Wenn ich anerkenne, daß die Welt anders geworden ist, muß ich den nächsten Schritt vollziehen, daß ich der Tragweite dieser Veränderungen in meiner ganzen Haltung Rechnung trage. Dieser nächste Schritt wurde zunächst nur von wenigen getan.

Trotz der sehr guten Zeitanalysen setzte in der Kirche ein retardierendes Moment ein. Man suchte vor der neuen Wirklichkeit die Augen zu verschließen oder scheute sich, aus der Erkenntnis des Neuen Konsequenzen zu ziehen. Einige Christen suchten sich in ein „christliches Idyll“ zurückzuziehen und es krampfhaft zu bewahren. Oder sollte man die Entwicklung nicht aufhalten können, indem man zu leben versuchte, als hätte die Welt sich nicht verändert?

Schon Bonhoeffer spricht von einem salto mortale in das Mittelalter. Dazu bemerkte er: „Die Rückkehr dazu aber

kann nur ein Verzweiflungsschritt sein, der nur mit dem Opfer der intellektuellen Redlichkeit erkaufte werden kann. Es ist der Traum nach der Melodie: ‚O wüßt ich doch den Weg zurück, den weiten Weg ins Kinderland.‘“

Wir Menschen können in unserem Leben nicht in der Zeit stehenbleiben. Wo wir es dennoch versuchen, rollt die Zeit wie eine Flutwelle über uns hinweg. „Angst vor dem Fortschritt der Schöpfung, Angst vor der Zeit, Angst vor dem Wandel, vor der Veränderung ist vielleicht das wichtigste Kennzeichen unserer europäischen Kirchentümer seit dem 16. Jahrhundert“, stellt der katholische Historiker Friedrich Heer fest.

Je tiefgreifender der Wandel, die Veränderung ist, um so unheilvoller muß sich dieses retardierende Moment in der Kirche auswirken. Diese Angst vor dem Fortschritt, dem Wandel, der Veränderung hat bei einigen Christen eine Abwendung von der Welt bewirkt. Die Welt mit ihrem Neuen scheint voller Versuchung zu sein. Neues verlangt nach neuen Wegen; sie aber schließen die Möglichkeit des Irrs ein. Um einer Versuchung nicht zu erliegen, einem möglichen Irrtum nicht ausgesetzt zu sein, sehen schwache Christen die einzige Sicherheit darin, sich von der Welt abzukehren, die fortschreitenden Errungenschaften auf den einzelnen Wissensgebieten zu negieren, jede weltoffene Haltung abzulehnen, die schöpferische Kraft im Menschen als sündig zu verneinen.

Wo diese Haltung von vielen Christen eingenommen wird, kommt es dahin, daß die Kirche abseits steht vom Geschehen der Zeit und oft nicht mehr die Aufgaben wahrnehmen kann, die ihr zukommen. Erinnerung sei nur an das große Versagen der Kirche gegenüber dem vierten Stand. Der Einwand, daß man kirchlicherseits das Zeitgeschehen gar nicht als so bedeutend bewerte, weil es für den Glauben unwesentlich sei, ändert nichts an dieser Tatsache. Auch heute noch gibt es Christen, die die Erkenntnis über das Wesen des modernen Menschen für unwesentlich halten und meinen, es genüge für den Glauben, sich nach wie vor archaischer Formen im Ansprechen der Menschen zu bedienen.

Dem heutigen Menschen aber, der sich in einer völlig veränderten und noch verändernden Welt mit neuen Dimensionen wiederfindet, kann nicht dadurch geholfen werden, daß man ein Menschenbild vergangener Zeiten an ihn heranträgt. Die Probleme, die uns die technische Revolution aufgibt, können nicht gelöst werden, indem man tut, als könne alles beim alten bleiben, obwohl die Welt so sehr anders geworden ist.

Neben dieser retardierenden Haltung steht eine andere, die der formalen Modernität, die aber den Zeitproblemen ebenso

wenig gerecht wird. Man stützt sich in die Zeitlichkeit, sucht sich den veränderten Zeitverhältnissen anzupassen, stellt sich aber nicht selbst in die Zeit hinein. Die archaische Sprache Kanaans wird durch einen forschenden Kirchenjargon ersetzt; man bedient sich technischer Hilfsmittel in der Verkündigung, als da sind Film, Tonband; man sucht in kirchlichen Wochenblättern sich journalistischen Schwungs zu bemächtigen, der aber die Hausbackenheit des Geschriebenen nicht zuzudecken vermag. Das alles wirkt im letzten Grunde peinlich, weil vorgegeben wird, eine moderne Position bezogen zu haben, die aber keine Position ist.

Nur der Mensch, der in der Gegenwart wurzelt, sagt ja zu seiner Zeit; er kann die richtige Sprache gewinnen an die Menschen seiner Zeit, so daß er verstanden und gehört wird. Ich möchte diese einleitenden Worte mit einem Wort Werner Schmauchs abrunden: „Überschaut man all die schweren Fehler und Versäumnisse, so weisen sie alle im Grunde auf ein und dasselbe. Nämlich ein Beharren, das nicht gewillt ist, in neuen Lebenssituationen den Auftrag zu sehen, sie als solche anzunehmen und auf neue Weise zu bewältigen. Dieses Sichöffnen-lassen für die Zukunft geschieht nicht ohne das Lassen des Gestrigen und nicht ohne das Wagnis des Glaubens.“

*

Wir haben uns das Stehenbleiben auf dem Wege, das Rückschreiten und das scheinbare Mitgehen des Christen in der Zeit vor Augen gestellt. Nun wollen wir von den vorwärtsweisenden, vorwärtsführenden Wegen sprechen.

Da fiel das Wort: Wagnis des Glaubens! Nicht von Sicherheit des Glaubens sprach Werner Schmauch, sondern vom Wagnis. Christlicher Glaube ist nicht ein Blumenbeet, mit frommem Sinn gepflegt, in einem nach allen Seiten hin abgezäunten Garten, über den hinaus kein Blick gewagt werden darf. Der Christ findet seine Aufgabe in der Welt, und er hat seinen Auftrag an die Welt bedingungslos zu erfüllen.

Spricht ein Christ heute: „Ehe ich an der Welt und mit der Welt arbeiten kann, muß sie erst einmal die Gestalt annehmen, die ich für gut und richtig halte“, dann muß diesem Christen gesagt werden, daß kein Christ je an der Welt und mit der Welt hätte arbeiten können, wenn er erst eine ihm ideal dünkende Welt geliefert bekommen wollte. Es gilt Gegebenheiten hinzunehmen, Realitäten anzuerkennen, mit ihnen zu rechnen und dementsprechend zu handeln.

Manchen Christen fällt es schwer, sich mit der Realität abzufinden, daß die Verknüpfung des kirchlichen Lebens mit der

bürgerlichen Gesellschaft durchtrennt ist. Daß diese Verflechtung keineswegs immer glücklich war, daß sie an manchen Gelegenheiten, die uns heute nicht gefallen, Schuld trägt, machen sich diese Christen nicht bewußt. Wie ein befreiender Wind den Staub von den Blättern schüttelt, so ist der Wind hineingefahren in die Staubschicht, die sich in den Jahren des Gewohnheitschristentums über das kirchliche Leben gelagert hat.

Die Realitäten anzuerkennen heißt bei uns in der DDR, anzuerkennen, daß wir eine Regierung haben, deren Mitglieder zum größten Teil keine Christen sind, sondern sich als Atheisten verstehen, und daß wir in einem Staat leben, der sich nach den Lehren des Marxismus-Leninismus ausrichtet. Steht es dem Christen an, zu erklären, daß ihm eine auf den Marxismus-Leninismus orientierte Regierung nicht passe, weil Kommunisten ja Atheisten seien und deshalb als Feinde der Kirche, Feinde der Christen betrachtet werden müßten?

Dieses Denken wurzelt im Antikommunismus, der wie eine Krankheit den von ihm Befallenen die klare Sicht raubt. Menschen mit antikommunistischer Haltung sind nicht fähig, den Kommunismus objektiv zu beurteilen, sondern die Anti-Haltung führt zu Voreingenommenheit und unsachlicher Beurteilung, es kommt zu einer fast anomal anmutenden Panikstimmung. Man spricht ja vom Gespenst des Antikommunismus. Ein Gespenst ist etwas, das schwer zu fassen ist und doch herumspekt.

Der Antikommunismus hat in seiner Erscheinungsform etwas Verwandtes mit dem Antisemitismus. Menschen, die durchaus eines sachlichen Urteils fähig waren, versagten plötzlich, völlig geblendet machten sie sich Urteile zu eigen, die letzten Endes im Verbrechen endeten. Auch Menschen mit antikommunistischer Haltung machen sich pauschale Urteile zu eigen; sie kennen den Kommunismus vielfach nicht aus eigener Anschauung oder geben sich keine Mühe, ihn kennenzulernen und sich mit ihm sachlich auseinanderzusetzen. Wer sich um eine gerechte Beurteilung bemüht, wird von den anderen sogleich mitverdamm.

Der Antikommunismus geht oft mit dem Anspruch einher, den christlichen Glauben retten zu müssen, und möchte die Christen verpflichten, sich an der Front gegen den Kommunismus zu beteiligen. Auch bei uns in der DDR sind anfangs viele Christen im Antikommunismus befangen gewesen. Diese Haltung resultiert aus einer Reihe von Irrtümern. Wer von den Christen in der Hitlerzeit Widerstand gegen das verbrecherische Regime der Nationalsozialisten geleistet hatte, galt rückblickend als mutiger Bekenner. Die Christen, die geschwiegen

hatten, fühlten sich in ihrem Gewissen getroffen. Man wollte nicht erneut schuldig werden und folgerte, ein Christ müsse einer Regierung ablehnend oder gar feindlich gegenüberstehen, die ihre Anordnungen ohne Zutun der Kirche trifft. Es erfolgte die fatale Gleichstellung des Kommunismus mit dem Faschismus.

Ehemalige Faschisten wollten ihre Wandlung dadurch bekunden, daß sie eine antikommunistische Haltung einnahmen. Daß hier gar keine Wandlung vorliegt, liegt auf der Hand; denn die faschistische Erziehung der Menschen war antikommunistisch durch und durch gewesen. Einige ehemalige Faschisten entdeckten plötzlich ihr Herz für die Kirche. Bitte, verstehen Sie richtig; der Mensch, der wirklich in seinem Herzen eine Umkehr vollzog, konnte zu einem fruchtbaren Gemeindeglied werden; aber unheilvoll wurde es, wenn ehemalige Faschisten die Kirche zum Hort der Reaktion zu machen suchten.

„Gegen den Kommunismus sein bezugte Mut“, argumentierte man. Und manche Christen erkannten nicht sogleich, daß Christsein sich nicht in willkürlichen Mutproben erweist, sondern in der Bereitschaft, für den Nächsten dazusein, selbst dann, wenn er nicht den gleichen Glauben mit dir teilt. Der Mann auf dem Wege zwischen Jericho und Jerusalem ist für den barmherzigen Samariter ein Glaubensfremder gewesen.

Die Bemühung der Marxisten um Menschlichkeit und Frieden wurde von einigen Christen geringschätzig abgetan. Vielleicht liegt hier einer der unheilvollen Irrtümer: daß manche Christen das Streben nach Menschlichkeit zu gering einschätzen. Sie meinen, „Christlichsein“ sei mehr. Aber kann einer Christ sein, ohne menschlich zu sein? Wenn in unserer Zeit viel von Humanität, Humanismus gesprochen wird, so doch aus dem Grunde, weil es sich um ein Anliegen handelt, das dringend notwendig für alle Menschen auf dieser Erde geworden ist. Der Mensch hat ungeahnte technische Möglichkeiten in die Hand bekommen, die höchste Verantwortung für die Mitmenschen voraussetzen. Ein Verantwortungsloser kann die halbe oder ganze Erde der Vernichtung preisgeben.

Auf der Seite der Marxisten wurde das Mißtrauen gegen Menschen christlichen Glaubens, das ohnehin seit dem Versagen der Christen gegenüber der Not des Proletariats bestand, durch die soeben beschriebene Fehlhaltung mancher Christen vertieft. Es kam zu einer Frontstellung, in deren Verlauf eine Klischeevorstellung voneinander entstand: So ist „der“ Christ! So ist „der“ Atheist oder Marxist! – Aber Klischees treffen niemals die Wirklichkeit. Den ersten Christen, die in mutiger Haltung gegen den Antikommunismus unter den Christen auf-

traten, ist es zu danken, daß die Erstarrung der Fronten auf-taute.

Es begann unter den Christen ein Umdenken darin, wie die Stellung des Christen gegenüber der Welt zu sein habe. Es begann eine fruchtbare Auseinandersetzung mit dem Marxismen, statt der Verteufelung der marxistischen Zielsetzung setzte eine sachliche Prüfung dieser Zielsetzung ein. Diese Prüfung ergab, daß vieles an dieser Zielsetzung durchaus von dem Christen zu bejahen ist. Die sich immer mehr durchsetzende Erkenntnis, daß der christliche Glaube nicht an eine bestimmte Gesellschaftsordnung gebunden ist, schuf die Möglichkeit, den Platz für den Christen in dieser neuen Wirklichkeit zu suchen und zu finden.

Der erste Schritt, sachlich zu urteilen, zog den nächsten nach sich: bereit zu werden, um mitzuarbeiten, damit sich die Lebensbedingungen in unserem Lande besserten, das mitmenschliche Verhalten gesundete. Die Christen achteten sich nicht als zu gut, für die Erhaltung des irdischen Friedens tatkräftig zu wirken, sich für die Ausbreitung menschlicher Gesinnung unter den Menschen verschiedener Rassen, Völker oder unterschiedlicher Anschauungen unermüdlich einzusetzen. Die Scheu vor der Politik als einem „schmutzigen Geschäft“ wurde überwunden, mehr und mehr setzte sich die Erkenntnis durch, daß öffentliches Leben politisches Leben ist.

Unser Greifswalder Bischof, D. Friedrich-Wilhelm K r u m - m a c h e r, sprach bereits 1946 die hilfreichen Worte: „In unseren Tagen, wo es darum geht, alle positiven Kräfte des materiellen und geistigen Lebens zum Aufbau aus Trümmern und Ruinen zusammenzuschließen, kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß auch die Kirche Mitverantwortung trägt für das öffentliche Leben, dem sie mit ihren besonderen Kräften zu dienen hat. Öffentliches Leben aber ist politisches Leben. Darum geht es um ein neues, positives Verhältnis der Kirche zu den vorwärtstreibenden und aufbauenden Kräften in der Politik.“

Bischof D. M i t z e n h e i m wandte sich um fast die gleiche Zeit in einer Rundfunkansprache an die Christen und rief sie auf: „Die Kirche soll im demokratischen Staat nicht im Winkel stehen. Sie soll und will vielmehr zum Aufbau unseres Volkslebens ihren Beitrag leisten mit den Gaben und Kräften, die ihr anvertraut sind, mit dem Wort des Evangeliums, das die Vergebung verkündigt, mit der dienenden Liebe, die aus lebendigem christlichem Glauben erwächst. Jeder ist mitverantwortlich für das öffentliche Leben in seiner Gemeinde. Niemand entziehe sich der Verantwortung!“

An dem 1. Deutschen Volkskongreß im Jahre 1947 nahmen auch Männer der Kirche teil, um zu den Fragen der Einheit Deutschlands und eines gerechten Friedens Stellung zu nehmen. Aus der Volkskongreßbewegung bildete sich die Nationale Front. Sie wurde zum Organ, in dem sich Menschen aller Parteien wie auch die Parteilosen vereinigten, um gemeinsam um die Erhaltung des Friedens in der Welt zu ringen, für eine Lösung der nationalen Frage auf friedliche Weise einzustehen, Imperialismus und Militarismus zu überwinden. Die Nationale Front wurde die Plattform zu einer gemeinsamen Arbeit zwischen Marxisten und Christen.

Die Christlich-Demokratische Union suchte den Christen beider Konfessionen wie den Angehörigen verschiedener Freikirchen behilflich zu sein, sich in einer veränderten Gesellschaftsstruktur zurechtzufinden; sie stärkte die Christen, ihre politische Verantwortung wahrzunehmen, die gesellschaftliche Dimension wiederzufinden, die seit dem 16. Jahrhundert mehr und mehr verlorengegangen war.

Christsein ist niemals nur etwas Privates, Innerliches, sondern etwas Öffentliches. Weil der Christ für den Mitmenschen da ist, tritt er heraus aus dem privaten Bereich in das öffentliche Leben hinein. Jeder Christ, der aus dem engen Gehäuse eines inkurvierten Glaubens heraustrat und mitarbeitete, wurde von marxistischer Seite willkommen geheißen; denn um ein Land nach solch verheerender äußerer wie innerer Verwüstung aufzubauen, bedurfte es jedes Menschen.

Bei der Programmativen Erklärung unseres Staatsratsvorsitzenden im Oktober 1960 und dem Gespräch zwischen ihm und Professor D. Emil F u c h s am 9. Februar 1961 wurden verbindliche Aussagen über die Existenz des Christen in unserem Staat präzisiert. Walter U l b r i c h t erklärte: „Ich komme im Zuge unserer praktischen und freundschaftlichen Zusammenarbeit immer mehr zu der Überzeugung, daß Sozialisten, Kommunisten und Christen – unbeschadet ihrer verschiedenen Weltanschauungen – bei der Gestaltung des Lebens und der Gesellschaft und der Sicherung des Friedens auf dieser Erde zusammengehören und einfach zusammenarbeiten müssen... Und ich finde, wir sollten ihn (den Christen) immer und auf jeder staatlichen und gesellschaftlichen Ebene herzlich willkommen heißen und ihm mit Achtung und Freundschaft begegnen.“

Wenn in der Folgezeit sich hier und da noch auf beiden Seiten eine Befangenheit zeigte über den neuen Weg, daß Marxisten und Christen gemeinsam das Leben gestalten, so wurde und wird diese Befangenheit durch tätiges Handeln beseitigt. Das bedeutet im praktischen Leben nichts anderes, als

daß der Marxist von mir Liebe erfährt und Anerkennung für sein redliches Bemühen, allen Menschen zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen. Diese Anerkennung findet ihren besten Niederschlag darin, daß ich mit ihm zusammenarbeite. Der Christ wiederum muß vom Marxisten Offenheit empfangen, er muß in seinem Christsein ernstgenommen, respektiert werden.

„Aber schließt der Christ, der in einem atheistischen Staat mitarbeitet, nicht einen unerlaubten Kompromiß?“ fragen uns manche Menschen kritisch. Der Christ, der wähnt, unbefleckt durch die Zeit gehen zu können, sich nicht die Finger mit irdischen Geschäften beschmutzen zu müssen, ist geistlichem Hochmut verfallen; er glaubt, erhaben zu sein über die politischen und geistigen Auseinandersetzungen der Zeit. Der schwedische Pfarrer Olov Hartmann gibt uns in seinem Essay „Der Glaube und Sisyphos“ eine nachdenkenswerte Antwort:

„Der Glaube behauptet, daß Gott so menschlich geworden ist. Wenn es sich so verhält, muß christliche Gottesgemeinschaft bedeuten, daß wir auch diese Zeit von unten her erleben, nicht über die Zeit erhaben, sondern unter sie gebeugt. Nicht nur theoretisch. Wenn das Wort Fleisch geworden ist und der Glaube das glaubt, dann kann er nie nur etwas Theoretisches sein. Da baut er eine Herberge zwischen Jerusalem und Jericho, ein Zimmer mit Kochnische für das Brautpaar in Kana, ein Theater für Kinder, die Hochzeit und Begräbnis auf dem Markt spielen, ein Friedensreich für den König, der nur 1000 Mann hat, um dem anderen, der 10 000 hat, entgegenzuziehen.“

Wir Christen müssen uns von dem Irrtum befreien, die Welt, das Leben halbieren zu wollen in eine weltliche Welt und einen frommen Raum Gottes. Für den Christen gibt es nur eine Welt Gottes, in die er hineingestellt ist.

Wo Menschen verschiedener Weltanschauung offen füreinander sind, setzt das voraus, daß sie einander mit der nötigen Achtung begegnen. Jede echte Begegnung setzt Festigkeit in der Überzeugung und Welteinstellung voraus. Nur von einer klar umrissenen Position aus kann ich dem Partner zuhören, mich ihm aufmerksam, sachlich, respektvoll, ja liebevoll zuwenden. Nur der kann eine fremde Meinung ertragen, der der eigenen gewiß ist. Das Offensein füreinander bringt keine Verwischung der Standpunkte mit sich, sondern man begegnet einander in echtem Sinn, stellt das Gemeinsame wie das Trennende fest, wägt und prüft den Standpunkt des anderen wie den eigenen.

Bei der echten Begegnung wird der andere als anderer anerkannt, er wird zum Partner, dem ich nicht ausweichen kann und will; ich trete mit ihm in das Gespräch ein, das heißt, daß

ich höre, lerne, tiefere Einsicht von dem anderen gewinne, meine Überzeugung differenziere, daß ich am anderen wachse. Ja, auch wir Christen gewinnen in der echten Begegnung mit dem Marxisten neue Einsichten, gelangen zu geistlichen Erkenntnissen, die uns ohne diese Begegnung verschlossen geblieben wären.

„Wer sich durch nichts, was geschieht, die Mitverantwortung für den Gang der Geschichte abnehmen läßt, weil er sie sich von Gott auferlegt weiß, der wird jenseits von unfruchtbarer Kritik und von ebenso unfruchtbarem Opportunismus ein fruchtbares Verhältnis zu den geschichtlichen Ereignissen finden... Die letzte verantwortliche Frage ist nicht, wie ich mich heroisch aus der Affäre ziehen, sondern wie eine kommende Generation weiterleben soll“, spricht Dietrich Bonhoeffer und fährt fort: „Tatenloses Abwarten und stumpfes Zuschauen sind keine christlichen Haltungen.“

Als Professor Markus Barth aus Pittsburgh, der in Greifswald in diesem Frühjahr Gastvorlesungen hielt, uns Pfingsten besuchte, fragten wir ihn nach seinen Eindrücken über unser Land. Er sagte, ihn habe verwundert, eine Reihe von Christen zu finden, die im Schmollwinkel sitzen. „Ihnen paßt dieses und jenes nicht, sie verhalten sich wie gekränkte Kinder und tun nicht mit. Aber das geht doch nicht. Was soll aus einem Lande, was soll aus einer Kirche werden, wenn die Christen im Schmollwinkel bleiben. Nirgends auf der Welt sind die Verhältnisse so, daß an ihnen nichts mehr zu verbessern wäre. Ist da nicht des Christen vornehmste Aufgabe, mit allen Kräften mitzutun, anstatt sich abzusondern?“

Nur wenn ich Mitverantwortung übernehme, habe ich das Recht auf Kritik. Wer sich selbst bemüht, kann erwarten, daß seine Kritik fruchtbar wird, das heißt, daß sie gehört, geprüft und vielleicht beherzigt wird. Wir müssen weg vom Kritteln und hin zu einer schöpferischen, tätigen Kritik.

Wir Christen, die wir diese neuen Wege versuchen, die wir Verantwortung zum Wohle aller Menschen übernommen haben, bekommen verschiedentlich zum Vorwurf gemacht, wir hätten unsere Seele verkauft, verrieten Jesus ähnlich wie Judas, gelangten in ein Abhängigkeitsverhältnis, aus dem es kein Zurück gebe. Diese Anwürfe kommen aus einer verschleierten Sicht der Dinge, verschleiert durch antikommunistisches Denken, das unreal ist. Wir Christen hier tun unseren Dienst an der Welt in freier Entscheidung. Niemand hat uns dreißig Silberlinge geboten. „Die Liebe Christi dringet uns also“, rief Paulus seinen Gegnern in der korinthischen Gemeinde zu, die ihm zum Vorwurf gemacht hatten, er überrede die Menschen. Paulus ist

bereit, das zuzugeben, wenn dieses „Überreden“ nur unter den Augen Gottes geschieht, das heißt in Wahrhaftigkeit, ohne Lüge, ohne Heuchelei, ohne das Eigene zu suchen, sondern die Rettung des Menschen.

Deshalb sind wir aus der Schutzhütte inkurvierten Glaubens hinaus in die Welt getreten, an die Seite der Marxisten, um mit ihnen zusammen das Beste des Landes zu suchen. Wir tun diesen Dienst gern und in aller Freiheit, und manchmal will die Kraft kaum ausreichen für die Fülle der Aufgaben, die auf uns warten.

*

Wir haben von den vorwärtsweisenden, vorwärtsschreitenden Wegen im allgemeinen gesprochen und wollen nun untersuchen, in welcher Weise diese neuen Wege für die geistig-kulturelle Entwicklung gültig sein können.

Mit der Vorwärtsentwicklung der Technik muß die geistig-kulturelle Entwicklung Schritt halten, damit der Mensch den Anforderungen gewachsen ist, die die technische Revolution an ihn stellt.

In vergangener Zeit hat man vielfach den Begriff der Zivilisation von dem der Kultur trennen wollen, Kultur und Zivilisation als zwei Größen gegenübergestellt und sah die Zivilisation gern als etwas an, das der Kultur im letzten Sinne feindlich gegenübersteht. Diese Auffassung ist unrichtig. Nur der Kultur-mensch kann die Zivilisation hervorbringen, und nur der Mensch mit einer kulturellen Entwicklung kann die Gaben der Zivilisation richtig und gesund gebrauchen.

Wir alle möchten ja im Grunde nicht zurück in ein unzivilisiertes Leben. Unser Streben hat dahin zu gehen, daß die Zivilisation nicht eine äußere Zutat des Lebenszuschnitts darstellt, sondern als Bestandteil unserer Kultur bemächtigt wird. Durch die technische Revolution nimmt die Zivilisation eine steile Aufwärtsentwicklung an, die uns nur dann nicht über den Kopf wächst, wenn unsere geistige Entwicklung Schritt hält, die Pflege der inneren Werte des Menschen nicht vernachlässigt wird, so daß wir die Gaben der Zivilisation sinnvoll gebrauchen können.

Das Streben im Sozialismus geht dahin, daß die Kulturgüter nicht nur einigen Menschen zur Verfügung stehen, sondern daß das gesamte Volk sie sich aneignet, sie gebraucht. Wir sprechen bei uns in der DDR vom Weg zur gebildeten Nation. Dieser Begriff konnte nur geprägt werden, weil unter sozialistischen Verhältnissen alle Menschen Kulturschaffende sind. Früher verstand man unter „Kulturschaffenden“ nur Angehörige be-

stimmter Berufe, die die Schöpfer des kulturellen Lebens waren. Heute ist Kulturschaffender „letzten Endes jeder Mensch, der den sozialistischen Kulturbegriff versteht, bejaht und in Beruf und Privatleben bewußt zu verwirklichen trachtet“, wie Dr. K r a h treffend formuliert hat.

Hinzu kommt, daß diejenigen, die durch ihre Berufe Kulturarbeit leisten, die Kultur nicht für sich und ihresgleichen auf einer höheren Plattform des Lebens gewissermaßen schaffen, sondern ihr Wissen und Können weitergeben. Viele Schriftsteller leiten Zirkel schreibender Arbeiter; viele bildende Künstler leiten Mal-, Zeichen- und Plastikzirkel; Laienspielgruppen erarbeiten sich unter fachkundiger Anleitung Theaterstücke; Sing- und Instrumentalgruppen sammeln die musikalisch interessierten Menschen. Viele schöpferische Kräfte werden freigelegt, und das Verständnis für die Werke der Kunst aus Vergan-genheit und Gegenwart wächst.

Aber auch in der Gestaltungsweise wird sich Neues Bahn brechen müssen. Endzweck der Kunst ist niemals die Kunst selbst, sondern die Weltwirklichkeit soll in ihr erfaßt und verdichtet transparent gemacht werden. Wie der Prediger die Menschen heute nicht in archaischen Formen ansprechen darf, wenn er an ihnen nicht vorbeisprechen will, so darf der Schriftsteller oder Künstler, der sich als Christ versteht, sich nicht auf archaische Gestaltungsweise zurückziehen.

Heinrich G o l l w i t z e r sieht im Neu-Archaismus eine drohende Gefahr für die kirchliche Kunst. Er sagt: „Selbst nicht mehr imstande, die Naturformen zeichenhaft zu schauen und zu gestalten, nimmt man Anleihen aus der Kunst anderer, heute mit Vorliebe früherer Bewußtseinslagen. Man stiehlt, was man selbst erobern sollte. Was für diese Zeiten und Lagen richtig war, gilt jedoch für uns nicht mehr ebenso; was sie aus der Natur herausgerissen haben, kann und soll uns zwar helfen und anregen, unsere Aufgabe zu sehen, aber es kann nicht unsere heutige Lösung der Aufgabe ersetzen.“

Wenn wir also anerkennen, daß die Welt anders geworden ist, wird das auch spürbar werden müssen im Werk der Kulturschaffenden. Die Kulturschaffenden in diesem Raum verstehen sich ja vorwiegend als Christen, und da wollen wir uns Gedanken machen, wie es sich in unserer Zeit mit dem Begriff „christliche Kunst“, „christliche Dichtung“ verhält; denn in einer neuen Zeit müssen überkommene Begriffe sorgfältig auf ihre Richtigkeit für die Gegenwart geprüft werden.

Der Begriff „christliche Kunst“, „christliche Dichtung“ ist in den letzten 150 Jahren zunehmend eingengt worden. Ein

christliches Kunstwerk, ein christliches Buch stellte von vornherein etwas dar, das nicht für alle Menschen gelten sollte. Unsere heutige Sicht von der Beziehung unseres christlichen Glaubens zu allen Lebensbereichen macht uns den Begriff „christliche Dichtung“ fragwürdig. Muß er nicht wieder eine sachgerechte Weite erfahren? Kann er überhaupt noch bedenkenlos gebraucht werden?

Was ist ein christliches Kunstwerk, ein christliches Buch, ein christliches Gedicht? Wird es durch seine Thematik bestimmt? Hier geraten wir bereits in Widerstreit. Ein christliches Thema kann durchaus unchristlich behandelt werden. Als extremes Beispiel seien Jean Effels Illustrationen zur Schöpfungsgeschichte genannt. Aus der Zeit der Hochrenaissance und des frühen Barocks sind uns zahlreiche Kunstwerke überliefert, die wohl ein christliches Thema zum Inhalt haben, aber in der Darstellung seltsam unchristlich sind. Die Maler malten diese Bilder, weil es zur Zeit des Staatschristentums zum guten Ton gehörte, sich mit Bildern christlicher Thematik als Künstler auszuweisen (typische Beispiele: die „Kirschenmadonna“ von Tizian, Raffaels „Madonna des Hauses Colonna“, die „Madonna von Parmigianino“, um nur einige zu nennen).

Paul Tillich unterscheidet religiösen Inhalt und religiösen Stil: „Viele von den Bildern, die sich in den kirchlichen Zeitschriften finden, in den kleinen Sonntagsblättern innerhalb der Kirchen, in Kirchen, Versammlungsräumen und Pfarrbüros, haben genau diesen Charakter. Sie haben religiösen Inhalt, aber keinen religiösen Stil. In diesem Sinne sind sie gefährlich gottlos und etwas, gegen das jeder, der die Situation unserer Zeit versteht, kämpfen muß.“ Die Thematik allein ist also nicht das Kriterium für den Inhalt, den der Begriff „christliche Kunst und Dichtung“ umschließt. Was dann?

Nehmen wir die christliche Dichtung unter die Lupe. Da fällt uns weithin ein gewisser Schematismus auf, nach dem ein christliches Gedicht, eine Kurzgeschichte oder ein Roman geschrieben sind. Oder ist es richtiger, wenn man sagt: „gemacht“ worden sind? Dieser Schematismus erlaubt keine gestalterische, schöpferische Freiheit; das Geschriebene muß sich dem Schema einfügen. Mir fallen hier die beschnittenen Füße der Schwestern Aschenputtels ein: sie müssen verkürzt werden, damit sie in den goldenen Schuh passen. Christliche Literatur, nach dem Schema geschrieben, ist eine beschnittene, verkürzte Angelegenheit geworden, auch wenn einzelnen das Schema „golden“ erscheinen mag.

Unter den Bedingungen, die jeglicher Schematismus stellt, sinkt christliche Dichtung leicht in Traktat, Reportage, Senti-

mentalität – zwar in abgemessener Dosis gereicht – ab, die künstlerische Form leidet, Dilettantismus breitet sich aus, jedes freie, kühne Wort wird abgedrosselt. Adolf K ö b e r l e macht eine drastische Gegenüberstellung: „Es muß nicht sein, daß die Kirche den Kitsch und den Heiligen Geist hat und daß die Kunst das große Können und den gottgelösten Menschengestirbt vertritt. Die Alternative heißt nicht: entweder Christ – und dann unkünstlerisch, oder Künstler – dann aber unchristlich. Sooft es auch in der Geschichte des Christentums zu solcher Zerreißung gekommen ist, grundsätzlich kann dagegen nicht schroff genug Stellung genommen werden.“

Künstler und Dichter, die sich christlicher Kunst, christlicher Dichtung verschrieben, wollten und sollten nicht für alle schaffen, sondern nur für eine bestimmte Menschengruppe. Christliche Kunst und christliche Dichtung werden zu einem schmalen Segment im vollen Rund der Kunst und Dichtung. Von „Inseln frommer Träumerei“ spricht Karlheinz Ulrich im Vorwort zum Künstlerporträt Rudolf N e h m e r s und fordert, daß der die Zeit erlebende Künstler von ihnen Abstand gewinnen muß. Sofern also unter christlicher Kunst und Dichtung Segmentkunst, Ausschnittsdichtung verstanden wird, muß dieser Begriff von uns heute abgelehnt werden.

Christliche Kunst, christliche Dichtung darf nicht abseits vom Strom der Zeit und unberührt von ihm ein Dasein für sich führen wollen. Keiner kann als vollgültiger Künstler und Schriftsteller angesehen werden, der den geistigen Entscheidungen seiner Zeit aus dem Wege gehen und ein Leben führen will, das nicht gegenwartsbezogen ist. „Ist das Werk eines Künstlers wesentlich von religiösen Aufgaben geprägt, so bezieht er seine Anregungen doch aus der gesamten Wirklichkeit, mit der er in täglicher Auseinandersetzung lebt... Fühlt er Mitverantwortung für das Ganze, so kann er in seiner Arbeit keine scharfe Trennungslinie ziehen zwischen sakralem und profanem Bereich.“ Mit dieser Feststellung sucht Elmar J a n s e n die schulmädchenhaft säuberliche Trennung zwischen Heiligem und Weltlichem zu sprengen.

Diese Überlegungen werden uns vorsichtig machen im Gebrauch des Begriffes „christliche Kunst“, „christliche Dichtung“; denn er führt leicht zu dem Mißverständnis, daß sie ein – wovon möglich seichter – Nebenkanal sein könnte im lebendig dahinschießenden Strom der Zeit. Der Künstler, der Schriftsteller, der Christ ist, will nicht durch fromme Schemata in seiner Aussage eingeeengt und behindert werden; er will ferner nicht zeitabgewandt als überbliebene Gestalt früheren Lebensverständnisses gelten. Ihn drängt es nach schöpferischer Aussage: er will

die überkommenen Glaubenswahrheiten dem modernen Menschen so darstellen, daß sie ihm gegenwärtig werden; er wagt es, ihnen eigene Glaubenserfahrungen an die Seite zu stellen, und zwar in der Form, in der Sprache, in den Ausdrucksmitteln, die uns und unserer Zeit gemäß sind.

Einige Künstler und Dichter werden als Christen von der Frage beunruhigt, ob es als sündige Vermessenheit zu gelten habe, wenn der Mensch schöpferische Fähigkeiten entwickelt; alles Schöpferische sei allein Gott vorbehalten, und der Mensch dürfe nicht in Gottes Zuständigkeit eingreifen. Willy Kraamp kommt in dem Aufsatz „Gotteswort und Dichterwort“ zu folgendem Schluß: „Der Dichter, der sich mit seinem Wort in Gottes Dienst nehmen lassen will, muß dieses sein Wort zuerst einmal verlieren und verleugnen, er muß zuerst einmal nichts zu sagen haben, muß gänzlich bar von eigenen Phantasien und Impulsen sein, um in rechter Demut und Kindlichkeit das Wort zu hören, das ihm sein Gericht und seine Erlösung verkündet.“

Das klingt sehr demütig; die ausdrückliche Versicherung wird gegeben, daß der Mensch ja nicht in Gottes Handwerk pfuschen, nur Medium sein wolle für sein Wort, selbst ohne schöpferische Kraft, ohne Impulse, ohne Phantasie. Man darf sich nicht wundern, wenn nach solcher Anweisung schriftstellerische Produkte entstehen ohne Saft und Mark, die keine Impulse zu geben imstande sind, die an unheilbarem Phantasieschwund leiden, die das Fehlende durch Gefühligkeit ersetzen, die, in Schwäche gebadet, niemand stärken und kräftigen können. In diesem Sinn ist Gottfried Benns Ausspruch „Gott ist ein schlechtes Stilprinzip“ nur zu wahr.

Dem französischen Romancier Julien Green verdanken wir eine hilfreiche Tagebuchnotiz: „Nie wird ein gewissenhafter Christ einen großen Roman schaffen. In der Furcht, eine Sünde zu begehen, wird er vorsichtige Plattheiten schreiben. Wer aber weiß, ob Gott nicht das Wagnis will? Wer weiß, ob wir nicht damit sein Wohlgefallen erregen und unsere Bestimmung erfüllen?“ Zaghafte Schwachheit im Glauben führt zu Skrupulosität. Jesus wollte von seinen Jüngern nicht tatenloses Verhalten in einer schwachen Situation. Das Christentum ist seit seinem Bestehen eine einzigartige, grandiose Aktivität gewesen. Glaube legt schöpferische Kräfte frei.

Für den Christen ist Gott das schöpferische Prinzip schlechthin. Gottes Geist ist ein schöpferischer Geist. Wo er in uns wirkt, nehmen wir Anteil an der schöpferischen Kraft Gottes. Viel unerschöpferisches Reden über Glaubensdinge hat viele Christen vergessen lassen, was für eine eminent schöpferische Kraft vom Glauben ausgeht. Wir begnügen uns weithin mit

abgegriffenen frommen Redensarten, nehmen die tote Hülle erstarrter Formen für lebendiges Leben und stehen der Glaubensmüdigkeit zahlreicher Christen ratlos gegenüber.

Dabei gibt es das alles noch: schöpferisches Denken, schöpferisches Arbeiten. Wie findet schöpferische Kraft des Glaubens Ausdruck in der Kunst, in der Dichtung? Diese Frage möchte ich dreifach beantworten:

1. In der Bejahung des Menschen in der Welt,
2. in der Wahrhaftigkeit,
3. in der ganzheitlichen Schau des Lebens.

Alles schöpferische Streben kommt aus der Bejahung. Noch niemals ist einem Menschen aus der Verneinung schöpferische Kraft zugewachsen. Im Neinsagen, in der Besinnung auf das Negative, liegt eine Erschöpfung der Kräfte vor. Deshalb ist es keine unbillige Abwertung, wenn wir feststellen, daß Nihilismus Ausdruck von Dekadenz ist, der sich im Beklagen von sinnlos scheinenden Weltzuständen erschöpft, fatalistisch das Leben erleidet, der Zukunft ohne Hoffnung entgegenseht, weil für ihn das Ende aller Dinge die Leere ist. Schöpferische Kraft des Glaubens wendet sich den Menschen und der Welt bejahend zu. Und da alle Kunst Leben in höchster Steigerung und Verdichtung darstellt, wird diese Bejahung in der Kunst, in der Dichtung reichen Ausdruck finden müssen. Christlicher Glaube bejahet den Menschen; denn das Leben und Sterben Jesu Christi war eine einzige Bejahung des Menschen.

Die Verneinung der Welt, die manche Christen ihrem Glauben wähen schuldig zu sein, hat mehrfache Gestalt. Da sind die zahlreichen modernen Romane, die das Leben des heutigen Menschen als einen Exzeß sündiger Vermessenheit schildern, der in Verzweiflung enden muß; der Glaubende in diesen Büchern ist der frierende Einsame, so daß Kurt Ihlenfeld unwillig diese Bücher kritisiert: „Der christliche Roman bewegt sich bekanntlich in einer Vorhölle, ja, er scheint recht eigentlich die Tendenz zu haben, das menschliche Leben unserer Zeit als ein ‚höllisches‘ zu entlarven. Immer diese vereinzelt Christen auf verlorenem Posten! Immer diese hoffnungslosen Protesthandlungen des in die Ecke und an die Wand gedrückten Christen!“

Durch die unheilvolle Ausklammerung des Schöpferischen im Menschen gelingt es Schriftstellern aus christlichem Glauben wohl, negative Erscheinungen richtig zu schildern, aber viele vermögen nicht in gleicher Weise ein frohes Bild christlicher Lebensbejahung zu zeichnen. Alles endet in Traurigkeit, in Schwermut, sofern der Schreibende ein Könnler ist, dagegen in

schwärmerischer, unerträglicher Gefühllichkeit, wo weniger Könnerschaft vorliegt. „Ich fürchte, unsere Traurigkeit ist das am wenigsten Christliche an uns. Im Zusammenhang mit irgendeiner Kirche sagt Stendhal, sie habe christlich ausgesehen, d. h. streng und freudeleer. Wann werden wir wieder lachen können wie die ersten Franziskaner? Lächeln wie der fromme Franz von Sales?“ bemerkt Julien Green in seinem Tagebuch.

Bejahung des Menschen, Bejahung der Welt ist Voraussetzung für schöpferisches künstlerisches Schaffen. Kunst und Dichtung sollen ja dem Menschen ein Stück Gegenwart aufschließen, das in prophetischer Schau erahnte Zukünftige transparent machen. In der Wahrhaftigkeit der Aussage wird schöpferische Kraft des Glaubens in Kunst und Dichtung wirksam. Niemals wird es dabei um formale Behandlung eines christlichen Themas gehen können, sondern Gestaltungswille wird Künstler und Schriftsteller drängen, auf die Frage nach der Wirklichkeit des Lebens die Antwort des Glaubens in größtmöglicher Wahrhaftigkeit zu geben. Wahrhaftigkeit drängt nach Klarheit. Wenngleich die Stilmittel bei den einzelnen Künstlern und Schriftstellern verschieden sein werden — diese Klarheit muß Ausdruck bekommen.

In der ganzheitlichen Schau des Lebens liegt die größtmögliche Wirklichkeitsnähe; auch der Mensch muß ganzheitlich gesehen werden. In der Kunst und Dichtung darf es keine Ausparungen geben. Alle Kunst muß auf die ganze Wirklichkeit, das ganze Sein des Menschen bezogen werden. Der Künstler und Schriftsteller, der Christ ist, wird die gesamte Wirklichkeit in sein Schaffen hineinnehmen, und da Gott für ihn Realität hat, er mit dieser Realität rechnet, wird das in seinem Werk durchleuchten.

„Je tiefer die Schöpfung erkannt wird, desto mehr Wunderbares erscheint in ihr. In allen Künsten und Kreaturen findet und sieht man fein abgedruckt die Heilige Dreifaltigkeit“, sagt Luther. Die Tiefe der Erkenntnis ist also bei unserem Schaffen entscheidend. Wie ich die Zeit erkenne, so kann ich sie darstellen. Die Antwort des Glaubens, die ein Künstler in seinem Werk auf die Lebensfragen gibt, wird allgemeingültigen Charakter haben, wenn die ganze Wirklichkeit unseres Lebens darin eingefangen ist. Auch in der zweckgebundenen kirchlichen Kunst muß etwas von dem wirksam sein, was wir schöpferische Gestaltung unserer menschlichen Wirklichkeit nennen können.

Erkenntnis und Form stellen nach Thomas Mann das Gefäß dar für Geist, Schönheit und Freiheit. Dummheit, so formuliert Thomas Mann, ist Erkenntnislosigkeit, Formlosigkeit. Un-

ser Anliegen muß sein, alle Menschen aus Erkenntnislosigkeit, Formlosigkeit herauszuheben; denn die Dummheit ist ein noch größerer Feind alles humanen Strebens als Bosheit. Es muß ein geistiger Bezug zwischen Weltvorstellung und Werkvorstellung bestehen. Erkenntnis und Form, Inhalt und Form haben kongruent zu sein. Die Form darf nicht absolut gesetzt werden; aber ein guter Inhalt darf nicht formlos sein.

Für den christlichen Kulturschaffenden bleibt die Aufgabe bestehen, daß wir die Menschen dahin erziehen, daß sie das Wertlose und Geschmacklose in der Frömmigkeit überwinden und — um mit den Worten Adolf Köberles zu sprechen — „das Beste und Edelste, was die Kunst zu geben vermag, Gott zu Opfer und Lobpreis darbringen.“

Auf dem Gebiet der Musik ist es den Christen weithin gelungen, alte Glaubenswahrheiten auf neue Weise zu gestalten, so daß der Mensch von heute ihre Wahrheit neu entdecken kann. In der Pflege des überkommenen Erbes, aber auch in kühner Gestaltung alter Themen auf neue Weise sind gute Ergebnisse aufzuweisen.

Auch in der bildenden Kunst gibt es viele echte, gute Vorstöße zu verzeichnen, auch auf dem Gebiet der zweckgebundenen kirchlichen Kunst, was besonders beim Neubau oder neuer Gestaltung von gottesdienstlichen Räumen zum Ausdruck kommt. Dabei dürfte es interessant sein, daß von 1945 bis 1964 rund 260 Kirchen und Kapellen in der DDR neu gebaut worden sind.

Am wenigsten sind wir in der Literatur vorangekommen. Auf dem Gebiet der christlichen Dichtung macht sich noch die größte Befangenheit bemerkbar. Aber erste Ansätze sind da, die hoffen lassen dürfen, daß auch diese Befangenheit eines Tages überwunden sein wird. Vielleicht können wir diese Befangenheit besonders in der Kritik über christliche Dichtung ablesen. Da wird sehr oft die eherne Sprache Luthers, die Glaubensgewißheit Paul Gerhardts gerühmt, die in jungen Schriftstellern fröhliche Urständ feiert.

Die Lieder Luthers und Paul Gerhardts sind voll unerschöpflicher Tiefe, und sie behalten über die Jahrhunderte hinweg gültige Aussage für uns Menschen auch heute, weil sie aus lebendigem Geist geboren wurden. Aber wir Menschen des 20. Jahrhunderts sind andere Menschen als die zur Zeit Luthers und Paul Gerhardts, wir können nicht in der gleichen Sprache sprechen wie sie. Eine Nachahmung ist nichts Lebendiges mehr, sondern totes Machwerk. Wir halten unsere Hände schützend über antiquierte Formen, statt sie zu zertrümmern, damit die

Kraft des Glaubens frei würde, erkennbar auch für die Menschen, die ihm entfremdet sind, entfremdet oft gerade wegen dieser antiquierten Formen.

In der christlichen Lyrik wird — von wenigen Ausnahmen abgesehen — noch zu sehr der Eindruck erweckt, als sei das Leben des Christen völlig problemlos. Wo von Not gesprochen wird, ist sie bereits aufgelöst durch den Glauben. Die Welt, die uns vor Augen gestellt wird, hat in ihrer Harmonie, Innigkeit, Fleckenlosigkeit etwas Bestechendes an sich; aber sie ist nicht wahrhaftig. Die Wirklichkeit des Christenlebens sieht anders aus. Wir sind keine Übermenschen, denen keine Not etwas anhaben kann, die keine Probleme kennen, keine Anfechtung, keinen Zweifel, keinen Irrtum, keine Schuld. Weshalb wird davon so wenig gesprochen, und wenn, dann in der unechten Weise, als wären bei einem Christen Anfechtung, Zweifel, Irrtum, Schuld leichter als bei anderen Menschen?

Wir müssen uns lösen von überholten Modellen in der christlichen Dichtung. Christliche Lyrik hat mehr zu sein als gereimte Dogmatik. Hier muß noch ein gutes Stück Erziehungsarbeit an den Menschen geleistet werden, hier hat der Pfarrer eine wichtige Aufgabe vor sich, daß er die ihm anvertrauten Menschen offen werden läßt für das echte, wahrhafte, starke Wort. Kunst soll nicht betören, den Lesern oder Betrachtern soll nicht etwas vor Augen gegaukelt werden, das der Wirklichkeit nicht standhält. Die Erkenntnis im Glauben muß Form und Gestalt gewinnen. In einer so völlig anders gewordenen Welt müssen Form und Gestalt sich wandeln, es muß nach neuen Ausdrucksweisen gesucht werden. Hier verbindet sich der Künstler oder Schriftsteller, der Christ ist, mit allen anderen Künstlern und Schriftstellern, die sich alle in gleicher Weise um eine dem modernen Menschen adäquate Form bemühen.

Und wie verhält es sich mit der künstlerischen Freiheit? — Freiheit vollzieht sich niemals in der Isolierung, sondern wird dort Wirklichkeit, wo das Freiheitsstreben den Mitmenschen einbezieht. Freiheit und Verantwortung bedingen einander. Nur in Freiheit kann der Mensch verantwortlich handeln, und nur der darf von Freiheit sprechen, der zugleich Verantwortung für seine Mitmenschen trägt. Wo einer Freiheit für sich begehrt und zu gleicher Zeit gegen andere verantwortungslos handelt, hat er von Freiheit nichts verstanden. Freiheit und gesellschaftliche Verantwortung stehen in lebhafter Wechselbeziehung zueinander.

Auch die künstlerische Freiheit steht in dieser Wechselbeziehung. Wenn einzelne Künstler meinen, das künstlerische Anliegen vertrage sich nicht mit gesellschaftlicher Verantwor-

tung, sondern habe sein Eigenleben, herausgelöst aus allen Bezügen zu den Mitmenschen, so verfehlt der Künstler seine Aufgabe. Und was wäre schrecklicher, als wenn man von einem Kunstwerk sagen müßte, es zeuge von Talent, habe aber keinen Sinn?

Von dem Künstler und Schriftsteller in der DDR wird erwartet, sein Werk in Beziehung zu den Menschen, zur Gesellschaft zu setzen. Das ist keine Beschneidung der künstlerischen Freiheit. Gesellschaftlich verantwortlicher Künstler sein bedingt nicht, daß ich eine duckmäuserische Haltung einnehme, zur Humorlosigkeit verurteilt bin, mit Schlagworten und Phrasen um mich werfe, mich ermüdender, langweiliger Formen bediene, sondern in Freiheit schaffe für die Menschen, zu ihrer Freude, ihnen zu klarer Erkenntnis ver helfe über sich selber und die Lage, in der sie sich im Spannungsfeld von Sozialismus und Kapitalismus befinden, und den Willen wecke, zusammen mit allen verantwortungsbewußten Kräften die Gegenwart zu meistern und die Zukunft zu gestalten.

- 106 Dr. Rudi Rost: Die Arbeit mit den Menschen sachkundig organisieren
- 107 Rolf Börner: Fortschrittliche Christen im 19. Jahrhundert und ihr Verhältnis zur Arbeiterklasse
- 108 Gerald Götting: Gute Planerfüllung ist die beste Außenpolitik
- 109 Günter Wirth: Vom Schicksal christlicher Parteien 1925-1934
- 110/111 Gertrud Illing: Zum Scheitern verurteilt
- 112 Walter Bredendiek: Emil Fuchs und die Anfänge des Christlichen Arbeitskreises beim Friedensrat der DDR
- 113 Dr. Hubert Faensen: Der Beitrag des christlichen Schriftstellers zur sozialistischen Nationalliteratur
- 114 Prof. Dr. Hans-Hinrich Jenssen: Politische Diakonie im Sozialismus
- 115 Günter Wirth: Weltpolitik und Weltchristenheit
- 116 Gerald Götting: Perspektive und Verantwortung junger Christen im Sozialismus
- 117 Dr. rer. oec. habil. Harald-Dietrich Kühne: Internationale wirtschaftliche Zusammenarbeit und nationale Wirtschaft
- 118 Gertrud Illing: Kreuzzugswahn in Vergangenheit und Gegenwart
- 119 Prof. Dr. Tamás Esze: Der Weg der Reformierten Kirche Ungarns
- 120 Mein Bund ist Leben und Frieden (Die II. Allchristliche Friedensversammlung 28. 6. bis 3. 7. 1964 in Prag)
- 122 Otto Nuschke: Koexistenz - das ist heute der Friede
- 126 Wolfgang Heyl: Wissenschaftliche Leitungstätigkeit - Voraussetzung neuer Erfolge
- 127 Prof. Dr. Neuhaus: Dauerhafte Friedensordnung durch Vertrauen und Verträge
- 128 Heinz Büttner u. a.: Sieg der Gemeinsamkeit - Glück des Volkes
- 129 Siegfried Welz: Die Durchsetzung der Politik der friedlichen Koexistenz - Prinzip sozialistischer Außenpolitik
- 130 Gerald Götting: Wir gestalten das neue Deutschland
- 131 Dr. rer. oec. habil. Harald-Dietrich Kühne: Der Aufbau des Systems ökonomischer Hebel in der Planwirtschaft der Deutschen Demokratischen Republik
- 132 Carl Ordnung: Politisches Handeln im Leben und Denken Dietrich Bonhoeffers
- 133 Dr. h. c. Otto Nuschke: Verantwortung der Deutschen für Sicherheit und Frieden (Hauptreferat auf dem 4. Deutschen Friedenskongreß im April 1955 in Dresden). Mit einer Einleitung von Walter Bredendiek

- 135 Gerald Götting: Zwanzig Jahre Christlich-Demokratische Union – zwanzig Jahre gemeinsamen Kampfes für Frieden und Sozialismus, für das Glück des Volkes
- 137 Pfarrer Károly Tóth: Aufgaben der Kirche in einer sich wandelnden Welt – Bericht über die 19. Generalversammlung des Reformierten Weltbundes
- 138 Günter Bauer: Wissen ist Macht – Die Mitverantwortung der christlichen Demokraten für die Ausgestaltung des sozialistischen Bildungssystems
- 139 Siegfried Baltrusch: Für Deutschlands Frieden und Deutschlands Zukunft
- 140 Wolfgang Heyl: Zwanzig Jahre demokratische Bodenreform
- 141 Erwin Krubke/Gerhard Mischel: „Formierte Gesellschaft“ – „Idee“ und Wirklichkeit des Staatsmonopolismus in Westdeutschland
- 142 Walter Bredendiek: Reflektierte Geschichte – Die Entwicklung der Gesellschaft und die Stellung von Kirche und Theologie seit 1900 im Spiegel der Lebenserinnerungen deutscher Theologen
- 143 Heinz Büttner: Geordnete Beziehungen – Grundlagen ge-
dächlicher Zusammenarbeit zum Wohle des Volkes
- 144 Gerald Götting: Für die Rettung der Nation – Zusammen-
arbeit aller friedliebenden Deutschen
- 145 Edmund Meclowski: Neues Leben in Polens West- und
Nordgebieten
- 146 Günter Wirth: Verantwortung und Erwartung der Deutschen
- 147 Dr. Helmut Dressler: Evangelische Kirche und Revanche-
Ideologie in der Weimarer Republik und im Bonner
Staat
- 148 Kirche in gewandelter Welt – Das II. Vatikanische Konzil
im Spiegel seiner Beschlüsse. Zusammengestellt von
Hubertus Guske
- 149 Gerhard Desczyk: Vom Friedensdienst der Katholiken
- 150/151 Dr. Paul Ullmann: Psychologie und Leitungstätigkeit
- 152 H. C. Herrmann: Der Bonner Neokolonialismus und seine
Unterstützung durch NATO-gebundene westdeutsche
Kirchenleitungen
- 153 Pfarrer Götz Bickelhaupt: Auf dem Wege zur engagierten
Gemeinde
- 154 Carl Ordnung: Die Mitverantwortung der Christen beim
Aufbau des Sozialismus

Verkaufspreis 0,50 MDN – Doppelheft 1,- MDN

Vertrieb an den Buchhandel durch Union Verlag (VOB), Berlin